Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 59 (1965)
Heft: 6

Artikel: Brief an Herrn Pfr. P. Trautvetter
Autor: Zürcher, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141007

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brief an Herrn Pfr. P. Trautvetter

Forch, den 25. Mai 1965

Herrn P. Trautvetter,
Hurdäckerstraße 40, Zürich 10

Sie haben unsere briefliche Kontroverse im «Aufbau», Nr 19, veröffentlicht. Selbstverständlich erkläre ich mich nachträglich damit einverstanden, obwohl meine Schreiben an Sie persönlich gerichtet waren. Ich muß Sie nun bitten, mir noch einmal — ein letztes Mal — Gelegenheit zu geben, meinen Standpunkt zu vertreten, auch wenn ich selbstverständlich ausführlicher werden muß. Aus zwei Gründen. Einmal weil sich in Ihrem letzten Schreiben falsche Auslegungen meiner Worte eingeschlichen haben, zum andern weil ich jetzt doch gezwungen bin, auf den politischen Zusammenhang näher einzutreten.

Nirgendwo in meinem ersten Schreiben hielt ich es für «herzenstaktlos», daß Sie Ihre Überzeugungen verfechten. In der Einleitung stand im Gegenteil: «Jeder hat das Recht, seine Gedanken auszusprechen.» Auch ich weiß, daß die Gewissenstat von Frau Herz ein Politikum ist. Ob man aber gerade am offenen Grab einer ehemaligen Gesinnungsgenossin in der Form einer Polemik dagegen anrennen wolle, ist nicht eine Frage des Herzenstaktes, sondern eher des guten Geschmackes. Darüber müssen Sie als Pfarrherr entscheiden. Die Rüge des Mangels an Herzenstakt betrifft dagegen Ihren Vorwurf an die für ihre Überzeugung sich opfernde und eben verstorbene Kämpferin, sie habe («Aufbau» 1965, S. 98) «in blindem Fanatismus an ihrem Irrtum festgehalten». (S. 146.) Ihre spätere Bemerkung, sie habe als fanatischer Mensch nicht im Vollbesitz geistiger Freiheit gehandelt, kann Sie nicht entschuldigen. Es wäre bedauerlich, wenn Sie das jetzt bagatellisieren wollten. Das gehört in dieser speziellen Situation nicht mehr zu dem, was man unter einer freien Meinungsäußerung versteht. Ich glaube, es gibt ethische Gesetze, die man nicht ungestraft verletzt. Nun haben Sie den Gebrauch des Wortes Fanatismus in einer zwar nicht eben überzeugenden Form selbst in Frage gestellt. Deshalb brauche ich mich nicht länger damit zu befassen. Das ist das eine.

In der Einleitung zu meinem zweiten Schreiben gab ich einen Hinweis darauf, daß ich — insofern als es mich selbst betrifft — die Opfertat nur ganz vom Menschlichen und nicht vom Politischen her betrachten möchte. Das war aber keineswegs eine Aufforderung an Sie, Sie sollten es ebenso halten. Da nun die Veröffentlichung der Kontroverse eine andere Situation geschaffen hat, muß ich aus meiner Reserve heraustreten.

Es sind genau zwanzig Jahre her, als in der Zeitschrift («NW» 1945, S. 207) «Neue Wege» eine Kontroverse H. Koechlin — L. Ragaz zum Abdruck kam. Im Wesentlichen hat der Student Koechlin damals schon den antikommunistischen Standpunkt in erstaunlich klarer

Weise vertreten. Ich muß gestehen, daß ich bei Ihren späteren Ausführungen nichts mehr Neues, das heißt keine zusätzlichen Argumente mehr entdecken konnte. — In seiner Antwort brachte L. Ragaz seine andere Schau zum Ausdruck, die offensichtlich von einem ganz anderen, viel höheren Standort her gesehen war und deshalb auch einen ganz anderen Horizont, zeitlich und räumlich, hatte. («NW» 1945, S. 212.) «Die Wahrheit aber öffnet sich nur dem *Verstehen*, nicht dem schnellfertigen Aburteilen der Voreingenommenheit und Selbstgerechtigkeit.» Von dieser Erkenntnis aus bezog Ragaz auch sein Urteil («NW» 1945, S. 213): wenn man den russischen Sozialismus mit einem idealen Sozialismus vergleiche, dann käme er natürlich zu kurz — nicht aber auch die Wahrheit?

Der Antikommunismus ist nicht deshalb allein für unsere Haltung gefährlich, weil er auf Halbwahrheiten aufbaut, sondern weil er uns einengt, so daß wir unsern Blick für die großen Zusammenhänge nicht mehr frei bekommen. Das führt dann zu einer Konstellation, daß selbst Wahrheiten in verkehrt zusammengesehenen Beziehungen zu Unwahrheiten werden können. Dadurch werden wir in eine *scheinbar* wahre Situation gedrängt mit all den Imponderabilien emotionaler Deutung.

(Programm «NW» 1945, S. 600.) Am 26. November und 3. Dezember 1945 wurden im Rahmen von «Arbeit und Bildung» zwei Referate gehalten, in denen die Probleme «Angelsachsen und Russen und die Zukunft Europas» und «Neukapitalismus, Sozialismus, Kommunismus» zur Sprache kamen. Beide Male meldeten Sie sich in der Diskussion zum Wort (damals habe ich Sie kennengelernt). Ihnen schien — an Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr — die Beurteilung der Referenten sowohl als auch einzelner Diskussionsredner zu günstig für den Osten, zu ungünstig für den Westen, und deshalb zogen Sie in Ihren Voten mächtig dagegen los. Nun ist mir immer noch gegenwärtig die Art, wie am Schluß des zweiten Abends L. Ragaz das Wort ergriff (es war vier Tage vor seinem Tod, was wir freilich damals noch nicht ahnten) und sich an Sie wandte, um Ihnen eindringlich die Einseitigkeit Ihres Standpunktes vor Augen zu halten. Ohne die Wahrheiten, die Sie vertraten, zu bagatellisieren, ermahnte er Sie, dazuzulernen und sich um eine umfassendere Schau der Sachlage zu bemühen.

Am 7. Dezember 1945 starb Leonhard Ragaz und Sie wurden Redaktor der Blätter «Neue Wege». Gleich wie zur gleichen Zeit Präsident Truman das Steuer der amerikanischen Politik herumwarf und sich nicht mehr an Roosevelts Kurs gebunden fühlte, versuchten Sie in eigenartiger Koinzidenz den Kurs der «Neuen Wege» aus der Weite Ragazscher Schau und Geisteshaltung in die Enge des Antikommunismus zu richten, vorerst noch etwas zaghaft, späterhin dann immer zielbewußter. Ich muß das alles schreiben, weil damals der

«Irrtum» jener Leute begann, die eingedenk des Vorbildes von Ragaz sich zu einer anderen Auffassung bekannten.

(«NW» 1947, S. 236, These 11.) «Die größte Kriegsgefahr liegt in den Despotien» lautete eine Ihrer Thesen. Dabei dachten Sie offensichtlich nur an die russische, trotz der Mehrzahlform. Sie sprachen nämlich damals nie von Spanien, Portugal, vom Kongo und von Angola (Kolonialdespotie), Südafrika, Mittelamerika (Trujillo und Konsorten), von den Südstaaten der USA (Despotie der Weißen über die Schwarzen). — Sie meinten («NW» 1947, S. 293), der Kapitalismus schädige zwar die menschliche Gesundheit und menschliches Leben, aber das könne man «jetzt nicht einfach ändern. Aber die Diktatur und der Terror, die können sofort abgeschafft werden.» Auch hier müssen Sie lediglich an Rußland gedacht haben, wobei Sie wissen mußten, daß das nur mit einem totalen Krieg möglich gewesen wäre. Andere nannten diese Sache beim Namen: «Präventivkrieg». Die Zusammenhänge zwischen Kapitalismus und Despotie im Westen haben Sie mit Ihrer Formulierung mit keinem Wort angedeutet und durch das Verschweigen vernebelt («NW» 1947, S. 291). Die präventive «Kreuzzugsidee» gegen Rußland nannten Sie dagegen eine Lüge der kommunistischen Propaganda. Wie hätten Sie aber anders dort «sofort abschaffen» wollen?

Sie bekamen damals auch mehrere Briefe von Frau A. Herz. Darin erzählte sie, die bereits seit längerer Zeit in Amerika lebte und das Land kannte («NW» 1947, S. 359), von einem Befürworter des Atom-Präventivkrieges gegen Rußland, der lieber die ganze Welt atomisieren würde, als in die Aufhebung des «freien Unternehmertums» in den USA einzuwilligen. Sie schrieb Ihnen: «Die große freiheitliche Tradition der Vereinigten Staaten würde es ermöglichen, dem russischen Beispiel gewaltlos etwas Besseres, ihrem Charakter und Entwicklungsstand Angepaßtes, gegenüberzustellen.» Sie war gegen den Krieg, für den sich (a. a. O. S. 360) «heute wohlgenährte Menschen, die durchaus nicht als Schurken geboren wurden, einsetzten». — Das war also ihr «Irrtum», daß sie sich — bis zum letzten Atemzug — für den Kampf gegen den Krieg hergab und daß sie für den Sieg der universalen Freiheit und der universalen Gültigkeit der Menschenrechte andere Möglichkeiten ins Auge faßte.

Auf der anderen Seite stellten Sie sich unentwegt und immer bestimmter in die Front der kalten Krieger als ideeller Bannerträger und gleichzeitig als ihr Feldprediger, der sich aus einem *Teil* der universalen Freiheit und Wahrheit sein Dogma schuf. Zugegeben: Sie taten das aus einem religiösen Enthusiasmus heraus («Aufbau» 1965, S. 98). Aber heute sind Sie so weit, daß Sie rühmen, «daß Amerika, ohne Dank und ohne Unterstützung der übrigen freien Welt, es immer wieder auf sich nimmt, sich als Weltpolizei einzusetzen». — Eine Weltpolizei, die mit Napalmbomben, mit «harmlosem» Giftgas und mit der schaurigen Neuerfindung «fauler Hund» auf eine harmlose Bevölke-

rung losgeht, die sich nicht wehren, sich nicht einmal schützen kann. Sie werden gewissenhaft Ihr Amt erfüllen und mir erwidern, die Bevölkerung sei gar nicht so harmlos; denn bei ihr versteckten sich die («Aufbau» 1965, S. 98) verbrecherischen Attentäter, deren man unbedingt habhaft werden müsse, wolle man die «Aggression» eindämmen. Es gibt Amerikaner, die anderer Ansicht sind.

(«NW» 1965, S. 132.) Am 3. März erschien im «San Francisco Chronicle» (also *vor* der Opfertat von Frau Herz) ein offener Brief an den Präsidenten der USA, geschrieben von Lewis Mumford. Ich zitiere auszugsweise: «Herr Präsident! Als Inhaber der Tapferkeitsmedaille des Präsidenten, habe ich die Pflicht zu sagen: Weder Ihre Manieren noch Ihre Methoden bieten die geringste Sicherheit, daß Ihr Vorgehen ein gutes Ende nehmen wird. Ihr Versuch, mit militärischer Gewalt eine Lage bessern zu wollen, die wir selbst durch unsere arroganten und einseitigen Behauptungen herbeigeführt hatten, kann nur zur Nuklearkatastrophe führen. Das wäre dann der Todeskampf unserer ganzen Zivilisation, und Ihr eigenes Volk gerade so sehr wie die Vietnamesen und die Kommunisten, wären die hilflosen Opfer.» Ich versichere Sie, Herr Trautvetter, das ist keine kommunistische Propaganda. Doch weiter: «Unser ständiges Techtelmechtel mit den militärischen Diktatoren, die in Südvietnam einen Krieg führen, unsere extravagante finanzielle Unterstützung und die schlecht verhehlte militärische Zusammenarbeit mit den Diktatoren (sic!) — all das ist ebensowenig zu rechtfertigen, wie die ursprüngliche Weigerung unserer Regierung, in Vietnam eine Volkswahl zu gestatten, damit dort nicht etwa der Kommunismus durch Zustimmung der Bevölkerung installiert werde. Ihr Versuch, die ganze Schuld auf die Regierung von Nordvietnam zu schieben, täuscht niemanden . . . Bevor Sie Weiteres unternehmen, lassen Sie uns soviel deutlich sagen: die Ziele, die Ihnen — wie Sie behaupten — vorschweben, werden dank Ihrer totalitären und nihilistischen Strategie jedes Inhalts entleert.» So sieht der Einsatz Ihrer gerühmten Weltpolizei — ohne Dank — in den Augen eines Amerikaners aus! Und diese Schau ließe sich vielfach dokumentieren.

(«Aufbau» 1965, S. 148.) Doch Sie schrieben noch in Ihrem Brief, es käme darauf an, daß der Gewissensappell von Frau Herz von den Angeredeten verstanden werde. Dabei nehmen Sie wohl an, der Angeredete sei auch in diesem Falle der amerikanische Präsident. Abgesehen davon, daß Sie sich hierin vermutlich irren, möchte ich Sie doch fragen, wann glauben Sie, wurden Ihre Anklagen von Stalin und seiner Regierung gehört und verstanden? — Darf ich noch eine andere Frage beifügen: wurde etwa Christus von den Führern seines Volkes und jenen Mächtigeren seiner Zeit verstanden? — Und wird er heute verstanden? — Ich glaube damit ist dieser Einwand für einen, der sich «Christ» nennt, abgetan. Der «Erfolg» ist für solche Dinge überhaupt kein Maßstab; da sind wir sicher gleicher Meinung!

Aber Alice Herz wandte sich zunächst einmal an die Völker der Welt und an ihren Treuhänder, den Ostasiaten U Thant, und dann an das amerikanische Volk und am Ende ihres Aufrufes an die amerikanische Jugend. Demnach kann ihr Glaube an Amerika, vor allem an die junge Generation, welche die Zukunft in den Händen hat, nicht so gering gewesen sein; denn angesichts des Todes wird sie nur noch das Allerwichtigste im Auge gehabt haben. Und sie wurde gehört. In Detroit wurde bereits eine Demonstration zu Ehren von Frau Herz veranstaltet mit Bannern, auf denen geschrieben stand: «Wir marschieren mit Alice Herz und Alice Herz marschiert mit uns.» Da sie nach der Opfertat noch zehn Tage am Leben war, konnten ihr noch viele Sympathieadressen überbracht werden, die sie mit glücklichem Kopfnicken entgegennahm; sprechen konnte sie nicht mehr. Auch wurde sie von vielen Freunden besucht.

Wir wissen nichts davon, wie U Thant den Appell aufgenommen hat. Eines darf man wohl annehmen, daß er als Ostasiate ein feineres Organ für solche Dinge mitbringt als am «Erfolg» maßnehmende Weiße. Und ich könnte mir denken, daß er die unüberhörbare Stimme der Solidarität mit den Völkern seiner näheren und ferneren Heimat, welche sich gerade im Flammentod offenbart hat, wohl vernommen hat. Mit diesem «Flammentod der Buddhisten», den zu verstehen *wir* Mühe haben, hat die Weiße, die Amerikanerin den farbigen Völkern ein Zeichen der Verbundenheit gegeben, das diese aus ihrer Seele heraus verstehen können und das sie, die in der Vergangenheit nicht eben von Abendländern verwöhnt wurden, so auslegen können, daß es auch Weiße gibt, die Mut haben, und zwar den *Mut* der Wehrlosen. Denn wohlgerüstet mit Napalm und Gas einzuschreiten gegen schwächere und wehrlose Bevölkerungen ist gewiß kein Zeichen von Mut; das ist schlecht versteckte Feigheit und Angst. — («Aufbau» 1965, S. 155, Tscharner.) Zwischen Gewalttätigkeit und Feigheit (Gandhi) *gibt* es für den Westen tatsächlich noch und unbedingt ein Drittes. Daran dachte A. Herz, als sie Ihnen seinerzeit vom «gewaltlos Besseren» schrieb. Durch ihren Tod hat sie den Beweis dafür erbracht.

Der Antikommunismus und mit ihm der Westen haben Angst vor dem Osten und dem Kommunismus. Das versetzt sie in eine Position ausgesprochener Schwäche, innerer Schwäche. Angst und Schwäche verleiten den Westen selbst zu totalitären Methoden Zuflucht zu nehmen, und zwar jetzt im Großen. Im Kleinen hat er sich längst daran gewöhnt, das Totalitäre durchgehen zu lassen. Er hätte schon hundert Mal Gelegenheit gehabt, die rechten Abwehrmittel auszuprobieren und anzuwenden gegen das totalitäre Prinzip in seinen eigenen, westlichen Despotien. Es rächt sich nun, daß er das nicht getan hat, daß er im Gegenteil diese westlichen Despotien gepflegt und in Schutz genommen hat! — Der Amerikaner Norman Mailer schreibt: «Den Totalitarismus begreift man besser, wenn man ihn als ansteckende Krank-

heit betrachtet und nicht so sehr als Ausdruck einer Ideologie untersucht. Es gab eine Zeit, in der Totalitarismus mit dem Faschismus und mit dem Bolschewismus verbunden schien — er schien gleichbedeutend mit Diktatur ... Die erste große Welle des modernen Totalitarismus in Amerika war wie eine Flut und kam auf durch die militärische Kraftprobe zwischen Rußland und den USA. Sie war wie eine Epidemie, und das Land verwandelte sich in einen ungeheuren Sumpf fühlloser, farbloser Machtanbetung, dessen verläßliche Protagonisten Beamte des FBI, Ärzte, Fernsehmanager, Verbandsfunktionäre und kräftige Helfershelfer der Public-Relations-Arrangeure waren. ‚Seelische Gesundung' erfaßte Amerika. Und der Krebs. Das Land bekam einen Kollektivgeruch wie eine Kartoffel, die in einer Plasticdose fault. Diese Periode begann unter Truman und setzte sich unter Eisenhower fort ... Bei aller Anerkennung seiner (Kennedys) Vorzüge sind wir als Volk unter seiner Regierung tiefer in den Totalitarismus geraten, als sich seine Vorgänger träumen ließen.» (Gekürzt aus «The Presidential Papers» Bantam Books.)

Laßt uns nichts vernebeln! Die größte Kriegsgefahr liegt im kriegsschwangeren Totalitarismus, sei er nun östlich geprägt oder westlich, trage er das Gewand der Diktatoren oder sei er demokratisch bemäntelt! Wir leben im Westen; wir genießen seine Vorzüge; also tragen wir auch für ihn die Verantwortung; wir können sie nicht auf die Russen abwälzen; wir seien denn feige. Ich glaube nicht an den «Irrtum» von A. Herz, ihr ungeheurer Mut, ihre Selbstverleugnung können uns zu einem leuchtenden Vorbild werden, sollte einmal die schauerliche Nacht des totalitären Krieges uns umfangen.

Die Wahrheit aber öffnet sich nur dem *Verstehen*, nicht dem schnellfertigen Aburteilen der Voreingenommenheit und Selbstgerechtigkeit. Der Friede ist unteilbar! In der Pfingstzeit werden wir gefragt, ob wir an eine Kameradschaft Heiliger Geist und bombardierende «Polizei» glauben.

A. Zürcher

Was ist hier die Hauptsache?

Bei der Stellungnahme zum freiwilligen Opfertod von Alice Herz liegt es selbstverständlich vielen unter uns nahe, ihre Tat in erster Linie vom grundsätzlichen, sagen wir «religiösen» Standpunkt aus zu betrachten — und zu verurteilen. Und doch dürfen wir bei dieser Betrachtungsweise nicht stehen bleiben. Denn wenn irgendwo, so ist hier nicht die Tat an und für sich die Hauptsache, sondern *die treibende Kraft, die dahinter steht.*

Und daß diese Kraft aus einem hochempfindlichen, zutiefst aufgewühlten sittlichen Gewissen stammt, daran ist kein Zweifel möglich.